

Zombies: Sie wollen dein Gehirn

Ruhelose Wiedergänger unter uns. Wer sie sind und wer sie fürchtet. Gedanken zur Aktualität und Ambivalenz einer besonderen Spezies, dem Zombie-Mob. Von Sebastian Huber.

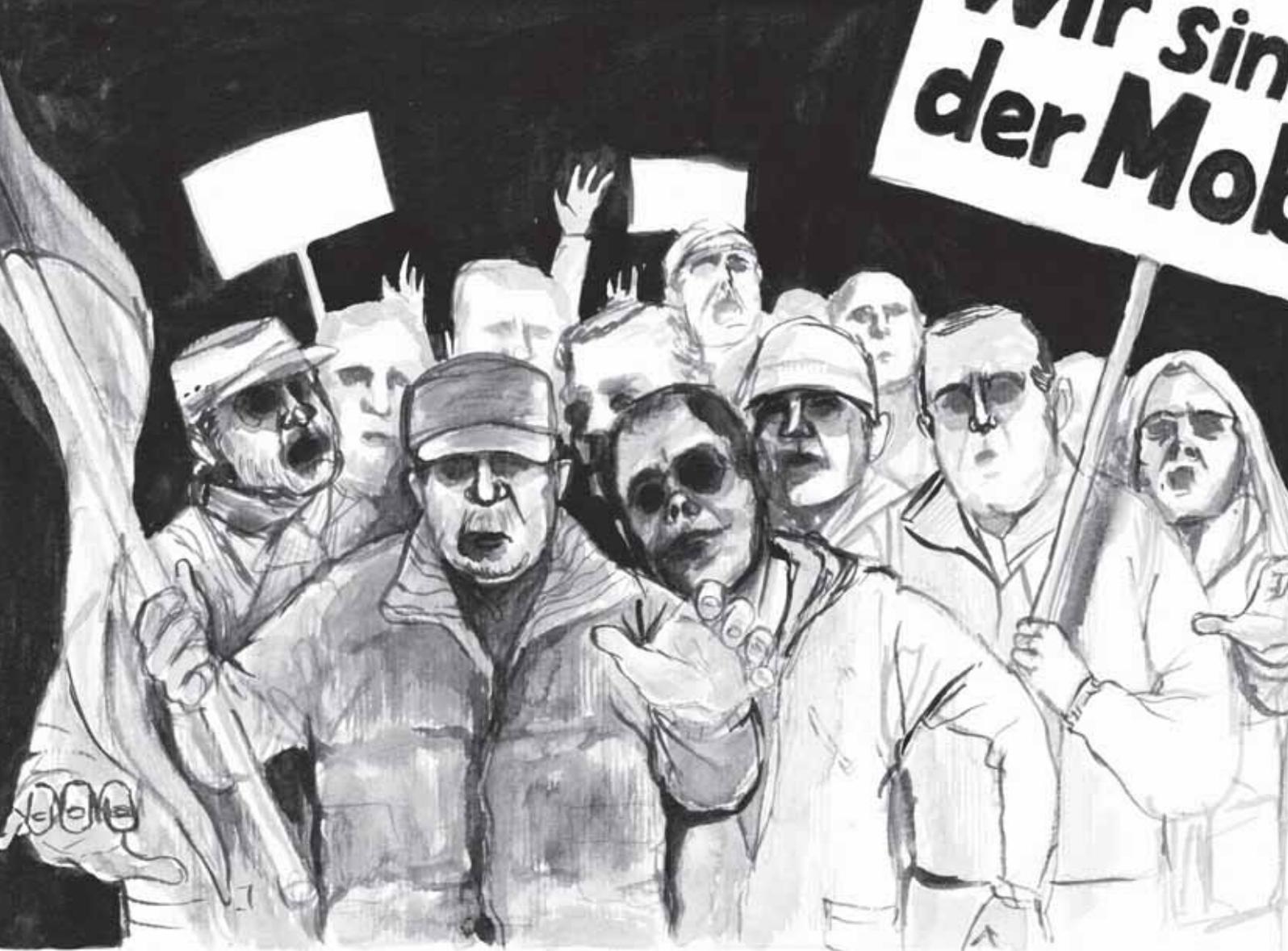


Viel Gehirn braucht man nicht dafür, Flüchtlinge mit Zombies zu vergleichen, wie es jüngst ein Security des berühmten LAGESo tat und anschließend seine Sachen packen durfte.

Zombies sind aber sehr viel vielschichtiger. Viel komplexer, als solch eine Diffamierung zuließe. Einige Zombies sind grau. Einige sind dunkler. Manche sehen ziemlich scheußlich aus. Manche fast sogar menschlich. Die meisten sind eher träge und lahm. Einige wenige können, zum Erschauern der Verfolgten, ziemlich schnell rennen. Was aber alle Zombies, den ganzen Mob an unterschiedlichsten Varianten, vereint, ist, dass sie höchst ambivalent sind. Viel schwieriger zu fassen als es jeder abwertende, homogenisierende Vergleich zulässt.

Zombies – Wesen aus unbekanntem Welten

Wir kennen Zombies vor allem aus Hollywood, als genuin amerikanisches Phänomen. Ursprünglich kommen sie aber aus Afrika. Westafrika, um genauer zu sein. Auch wenn das Wort ‚zombi/zonbi‘ der haitianischen Folklore entspringt, sich mit dem Kreolischen aber auch auf das Festland nach Louisiana begab und hier soviel bedeutet wie ‚lebender/wiederkehrender Körper‘, gibt es auch weitere Wege, die das Wort zurückgelegt hat. Auf Kikongo (Kongo) bedeutet ‚zumbi‘ Fetisch, während man mit ‚nzambi‘ in Angola gar Gott meint. Kurzum, Zombies konnten als Konzept nur in Amerika entstehen, weil sie auf den aus Afrika entrissenen Seelen beruhen, die durch Gewalt auf einen anderen Kontinent verfrachtet wurden und dort (wenn sie denn überlebten) als ökonomische Produktionsmittel, als wiederkehrende



Körper, erhalten mussten. Bei jeder Folge *The Walking Dead*, jedem Klick in Zombievideospiele, auf jeder Seite eines Zombieromans sollte man sich das einmal bewusst machen.

Sklaven mit Zombies zu vergleichen, macht Sinn, denn beide sind ja tot. Zumindest sind sie sozial tot. Orlando Patterson beschreibt dieses Phänomen in seinem Buch *Slavery and Social Death* ziemlich gut:

„being socially dead means that a slave has no binding moral relations with anyone else: he is alienated from his ancestors, community, family, clan, city; he cannot make contracts or meaningful promises, except at the whim of his master; even if he acquires a family, it can be broken up at any time. The relation of pure force that attached him to his master was hence the only human

relationship that ultimately mattered. As a result [...] the slave's situation was one of utter degradation”

[sozial tot zu sein heißt, dass ein Sklave keinerlei moralische Beziehungen hat: er ist von seinen Vorfahren, seiner Gemeinschaft, seiner Familie, seinem Klan, seiner Stadt entfremdet; er kann keine Verträge abschließen und keine zuverlässigen Versprechen machen - außer im Rahmen der Launen seines Besitzers; selbst wenn er eine Familie gründet, kann sie jederzeit wieder zunichte gemacht werden. Die Beziehung der rauen Gewalt, die ihn an seinen Herrn band, war also die einzige menschliche Beziehung, die letztlich zählte. Daraus folgt, dass die Situation des Sklaven, die einer äußersten Degradierung war.] (meine Übersetzung; zitiert nach Graeber Seite 170).

Das Utopische der Zombiefiguren

Diese historische Verortung der Zombies, als aus ihrem sozialen Umfeld entrissener Körper, hat zum einen den Effekt, dass sie gar nicht mehr so furchteinflößend sind. Aus den gruseligen, Eingeweide verzehrenden, unaufhaltsam wandelnden Körpern, die ja auch gerade so unfassbar sind, weil sie rein instinktiv handeln, werden geschichtlich bedingte Opfer. Die Angst vor den Kannibalen, den menschenfressenden Ungeheuern, die in Afrika, Amerika, Asien, im Dschungel, der Steppe oder in der Wüste anscheinend tobten (nur nicht im westlichen Europa!), entpuppt sich als Projektion von weißen Männern, die in der Zombiefigur ihre Ängste, aber gleichzeitig ihre Besitzansprüche kondensieren. Innerhalb des kolonialistischen Programms gehört die ‚Verwilderung‘ der Eingeborenen ja zur Unterjochung. Schürt man die Ängste vor den menschenfressenden Mobs, zeigt das zum einen die kulturelle Unterlegenheit (Kannibalen essen nicht nur *roh*es Fleisch, sondern auch noch ihresgleichen, eine doppelte Abkehr von der Kultur) und rechtfertigt somit die Besitznahme von Land und Menschen. Diese Stigmata reichen aber nicht nur in die Kolonialzeit. In dem bahnbrechenden Film *Night of the Living Dead* aus dem Jahr 1968, der mitunter als der Grundstein des modernen Zombienarrativs gilt, stellt George A. Romero revolutionärerweise einen afroamerikanischen Schauspieler in den Mittelpunkt der Handlung. Dafür, dass er der einzige Charakter ist, welcher das rechte Maß an Mut besitzt, um die Zombies abzuhalten, ist das Ende des Films programmatisch für die von Romero evozierte politische Parallele zwischen Schwarzen und den Unwesen. Der Film endet damit, dass der Protagonist (Duane Jones) von einem Mob aus Polizei und Bürgerwehr für einen Zombie gehalten wird und kurzum eine Kugel verpasst bekommt.

Zombies sind demnach das Gegenteil der europäischen, weißen *ratio*. Sie sind purer Körper, die keine Grenzen kennen und nur fressen: mit Vorliebe sogar das Gehirn des westlichen Mannes. Diese Zombiefizierung der schwarzen Anderen läuft aber, wie bereits angesprochen, in zwei Richtungen. Jeglicher Versuch, die Anderen zum Anderen zu machen, sie als kulturell, physiologisch, psychologisch untergeordnet abzustempeln, geht schief. Mit den Zombies, die sich ja dadurch verbreiten, indem sie andere durch sexualisierte Körperberührungen (beißen, kratzen) zu einem von ihnen machen, schwingt auch immer eine kulturelle

Angst mit, dass eine scheinbar ‚reine‘ Bevölkerung durch sie infiziert wird. Zum anderen kehren die Körper auch wortwörtlich wieder und nehmen sich das zurück, was ihnen genommen wurde: ein Leben. Als sozial ausgegrenzte Wesen haben Zombies eigentlich nur eines im Sinne: eine Gemeinschaft zu bilden, in der alle gleich sind. Unter Zombies gibt es keine Hierarchien. Alle sind gleich, denn alle sind tot. Das, was sie wollen, ist, diese Gemeinschaft zu erweitern. Vielleicht haben sie damit ein utopisches Programm vor: Eine Gemeinschaft ohne nationale, kulturelle oder physiologische Gegebenheiten zu schaffen.

Die immer gleiche Angst vor dem Andersartigen

Es sollte mittlerweile klar geworden sein, wie kurz der Sprung vom Sklaven zum Zombie und heute vom Geflüchteten zum wandelnden Toten ist. Nicht nur ist der individuelle Flüchtling für viele verängstigte Bürgerinnen und Bürger ein Zombie. Es geht auch vor allem um die schiere Masse. Genau wie damalige Sklaven ist es heute die nicht identifizierbare Masse an Geflüchteten – ebenso entwurzelt und von außen gesehen ohne soziale Bindungen wie früher die Sklaven in Amerika. Auch der Geflüchtete ist oftmals von „seiner Familie, seinem Klan, seiner Stadt entfremdet“. Provokativ könnte man gar das Wort „master“ im vorherigen Zitat durch „state“ ersetzen. Denn die Geflüchteten sind ebenso gnadenlos von den „Launen“ des Staates abhängig und wie jüngst nur allzu gut erkennbar, gilt auch da „selbst wenn er eine

Familie gründet [...] sie jederzeit wieder zunichte gemacht werden“ kann. Diese „Beziehung der rauen Gewalt, die ihn an seinen Herrn [Staat] bindet, ist also die einzige menschliche [politische] Beziehung, die letztlich zählt. Daraus folgt, dass die Situation der Sklaven [Geflüchteten] die einer äußersten Degradierung war [ist].“ Aus besorgter Sicht waren die Sklaven damals wenigstens noch produktiv. Heutige Geflüchtete, so die Angst, saugen den Staat aus und vernichten fleißig aufgebauten Wohlstand.

Als stimmlose Gestalten, die nicht sprechen können und unsere Tore einrennen, unser Hab und Gut auffressen wollen, ist die Figur des Zombies ein Symbol, welche der rechtsrückenden europäischen Gesellschaft gerade recht kommt, um Komplexität zu vereinfachen. Man will sich nicht mit den Hintergründen der Schwärme, dieser „Mobs“ beschäftigen, sondern sie viel leichter als unkultiviertes Anderes abstempeln, das identitätslos möglichst draußen

Zombies sind demnach das Gegenteil der europäischen, weißen ratio

bleiben muss, wenn nicht gar massakriert gehört.

Zombie – ein wandelbarer schillernder Begriff

Ich glaube, dass diese geschürte Angst vor Geflüchteten, die sehr viele Parallelen zur Angst vor Zombies aufweist, bereits zu spät kommt. Wie in jedem guten Zombienarrativ, könnte man zum einen sagen, dass es nicht um die Angst vor dem fleischfressenden Anderen geht. Sie ist nur ein Subtext für die wahren Konflikte zwischen den Überlebenden. Das prägende Element vieler Zombieerzählungen ist die Neuformierung der Gesellschaft nach der Zombiekrise. Das endet oft in hierarchischen Diktaturen, neuen Gewaltenteilungen und im Austarieren moralischer Normen. Die Parallele der neuen Gegebenheiten mit unserer zeitgenössischen politischen Kultur wird erkennbar, da in beiden Welten das darauf Pochen, es herrsche eine ‚Krise‘, neue Maßnahmen scheinbar rechtfertigen. Als Ereignis werden Flüchtlings'krise' und Zombieapokalypse so gewertet, dass sie radikale Absichten erlauben („Man muss ja mal noch sagen dürfen“). Die wirklichen Monster in Zombieerzählungen sind oftmals die menschlich allzu menschlichen.

Die Zombiemobs sind aber NOCH ambivalenter: All diejenigen, die erneut kolonialistisch agieren, indem sie einer heterogenen Gruppe an Menschen ein Label aufsetzen, das ihre Komplexität reduziert, sie diffamiert und unbewusst gar Gewalt ihnen gegenüber legitimiert, all jene sind bereits mit dem infiziert, wovor sie sich fürchten: Sie sind schon Zombies geworden. Das macht die anfangs beschworene Ambivalenz der Zombies aus. Der neue Kolonialismus, der heutzutage nicht mehr in den Kolonien stattfindet, sondern unter anderem im Web, ist genauso von Körperlosigkeit, Hirnlosigkeit und Grenzenlosigkeit durchzogen und damit überaus zombiehaft. Die schwarmförmigen Mobs, die jegliche ‚Gutmenschen‘ attackieren und sich selbst hinter einer virtuellen Identität verstecken, sind genau das, was sie despektierlich anderen zuschreiben. Es sind instinktgetriebene Wesen, die bereits von dem infiziert sind, wovor sie am meisten Angst haben: Man könnte sie Zombies nennen, wenn diese Zuschreibung nicht zu gut für sie wäre.<

Sebastian Huber
ist Gründer von
wolkenschloesser.com
ein Münchner
Projekt, das junge
Flüchtlinge und
Migranten dabei
unterstützt, den
Alltag im neuen
Gastland besser zu
meistern. Das
Augenmerk liegt
dabei auf der
Beschäftigung mit
und dem Verfassen
von Geschichten –
Wolkenschlössern –
welche den jungen
Neuankömmlingen
eine Möglichkeit
bietet, sich ausdrük-
ken zu lernen und
eine Stimme zu
bekommen.